



Abend-

Zeitung,

213.

Mittwoche, am 6. September 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Beranw. Redacteur: C. G. Zb. Winkler (Zb. Heu).

Kirche und Haus,  
von Ludwig Warkert.

3.

Met. Wie wohl ist mir, o Freund &c.

Was willst Du Dich, o Christ, betrüben,  
Wenn hart das Leben Dich bedroht;  
Sich, überall steht es geschrieben,  
Dass Gott Dir nichts als Liebe bot;  
Des Lenzes Schmuck in tausend Farben,  
Des Baumes Frucht, des Feldes Saiben,  
Das Blüthenthal, die grüne Trift;  
Dem Vater trägt's der Liebe Schrift!

In Demuth sollst Du ihm vertrauen,  
Mit Zuversicht auf seine Hand  
Des Lebens Tagewerk bebauen,  
Still dulden, wenn Dein Glück verschwand;  
Nur scheinbar sinkt das Bess're nieder,  
Es keimt empor und blühet wieder  
Und weht der Sturm die Blüthe ab,  
Reißt doch die Frucht aus ihrem Grab.

Was Du gehofft, geahnt, empfunden  
In manchem stillen Augenblick:  
Ziel ist vielleicht dahin geschwunden  
Und nur die Thräne blieb zurück; —  
Auch damit aber sei zufrieden,  
Gott hat sie liebend Dir beschieden,  
Die Thräne fällt, — der Schatten sieht,  
Wenn mild der letzte Abend glüht.

Auch Deine Tage werden schwinden,  
Auch Dir wird still der Sarg gebracht,  
Und an dem Grabe wirst Du finden  
Die lichte Frucht der dunkeln Nacht;  
Drum trinke ruhig und ergeben  
Den Thränenkelch im kurzen Leben,

Und wird er Dir schon früh gereicht,  
Wehl Dir! dann wird der Abschied leicht.

Dann rufet froh das Grabgeläute  
In's große Vaterhaus Dich ein;  
Dann mußt im leichten Todtenkleide  
Der tiefe Schlaf erquickend seyn;  
Dann ist der Erdentraum vergangen,  
Ein schön'res Seyn hält Dich umfassen,  
Und auch für Deinen dunkeln Gang  
Bringst Du dem Vater Lobgesang.

Isabelle von Liment.

[Fortsetzung.]

9.

Schon begann es zu dämmern, und Heinrich  
Nohan sah sich noch immer in dem Zimmer des  
Astrologen eingeschlossen. — Von der quälendsten Un-  
ruhe über Basil's Schicksal gefoltert, befand er sich  
unter den mystischen Figuren, die ihn umgaben, nicht  
wohl, und die kabbalistischen, für ihn unverständlichen  
Zeichen, die er in den großen aufgeschlagenen Büchern  
fand, vermochten nicht ihn zu zerstreuen, selbst der  
Schlaf floh ihn; nur Basil's, nur Marianens geden-  
kend, die vielleicht schon heute in Bayonne war, warf  
er sich unmuthig auf des Astrologen Ruhebede und  
erwartete mit Ungeduld den Augenblick der Rettung.  
— Aber Niemand erschien. Die Thüre war so fest  
verschlossen, daß jeder Versuch, sie zu öffnen, mißlang.

Es wurde dunkel, die Nacht senkte sich herab, der Sturm, der am Tage gewüthet, hatte sich noch nicht gelegt, noch sauste er in dem Kamine, und die Regenwolken verbargen die Scheibe des Mondes. Da sprang er unmuthig vom Lager auf, das ihm doch nicht Ruhe schenken wollte, und setzte sich, umgeben vom Dunkel der Nacht, auf einen Sessel; doch wagte er es nicht die Kerze anzuzünden, die vor ihm auf dem Tische stand; er fürchtete seinen Aufenthalt zu verrathen, wenn man Licht in Basil's Zimmer sah, und Alles mußte ihm ja daran liegen, des Astrologen geheimes Verständniß mit ihm und den Hugenotten zu verbergen.

So saß er lange, die Augen fest geschlossen, nur an Marianen denkend, als ein leises Geräusch an der Thüre ihn aufweckte. Deutlich hörte er im Vorsaale Tritte, hörte den Schlüssel im Thürschlosse sich drehen. Er sprang auf, eilte in des Meisters Schlafkammer und tappte dort nach Johannes des Täufers Hand.

Doch die Dunkelheit verbarg sie ihm, er konnte seinen Zufluchtort nicht finden, und als er noch ängstlich an der Tapetenwand suchte, hörte er schon vernehmlich die Thüre des Wohnzimmers sich öffnen und Jemanden herein treten, jetzt hörte er wie man Feuer anschlug. — Die Kerze sah er brennen, — die Tritte naheten, — die Thüre des Schlafzimmers öffnete sich, — Mariane stand vor ihm. — Ein lauter Schrei entfuhr ihr, als sie den Jüngling vor sich sah, der mit weit geöffneten Augen sie anstarrte. — Mariane! — rief er plötzlich — Ihr hier, und in diesem Gewande? —

Auf Befehl des Meisters! — erwiderte sie, sich von ihrem Schreck erholend — Doch laßt uns eilen. — Ich soll ein Kästchen mit mir nehmen, das mir der Meister bezeichnet hat. — Ich glaube, — ja, dort ist die ausgestreckte Hand Johannes des Täufers! — Erlaubt! — sie suchte die Stelle, fand sie bald und nahm ein schwarz mit Perlmutter und Gold ausgelegtes Kästchen heraus, während Rohan in ihrem Anschauen versunken, sie betrachtete.

Als sie noch ein anderes kleineres ergriffen, sagte sie freundlich zu dem Jüngling: Nun, werther Herr! Kommt, daß der Schein des Lichtes keinen Verdacht bei den Nachbarn erwecke. Kommt und eilt nach Hause, Ihr werdet gewiß froh seyn, daß ich Euch zufällig aus Eurer Gefangenschaft erlöste.

Zufällig? fragte Rohan.

Ganz zufällig! — erwiderte Mariane. — Erst vor wenigen Stunden bin ich mit dem Fräulein von

Limeuil hier angekommen, und kaum in unser Zimmer getreten, giebt mir Annette dieß Briefchen des Vaters, das er einem bekannten Kriegsmanne seiner Wacht anvertraute. — Rohan las:

„So wie Du dieß erhältst, gehst Du in meine Wohnung; — dort findest Du, wie immer, den Schlüssel, Johannes Hand in dem Schlafzimmer wird Dir das Bewußte zeigen.“

Und Ihr verstandet diese Worte? fragte Rohan.

Wie sollte ich nicht. — Dieses Kästchen enthält der Schätze, der Geheimnisse so manche; — es bei Noth und Gefahr zu retten war immer meine Pflicht. — Doch nun kommt, Herr von Rohan! geleitet mich zum Pallaste. Schnell, ehe uns Jemand hier trifft!

Mariane! — rief der Jüngling, — der Zufall hat uns hier so wunderbar zusammengeführt, daß ich fast glauben muß, es sey Bestimmung. — Dieß giebt mir den Muth Euch zu sagen, was ich so lange verschwie, fest in meiner Brust verschloß. — Hört mich an, ich bitt' Euch!

Mariane bedachte sich eine Weile, dann sagte sie mit Ruhe: Was hätte ich bei Euch zu fürchten, — es sei! — Setzt Euch, Rohan, ich werde Euch anhören. Doch spricht leise, damit Niemand uns hört, und erlaubt, daß ich die Kerze lösche, damit das Licht uns nicht verrathe! — Sie verriegelte die Thüre, setzte sich ihm gegenüber und löschte die Kerze aus.

Mariane! — begann nun der Jüngling, und es war ihm ganz sonderbar, daß in dem Dunkel der Nacht die Jungfrau vor ihm ungesehen saß und doch so herrlich und glänzend vor seinen Augen stand. — Mariane! was ich für Euch fühle, hat Euch mein Auge, jeder Ton meines Mundes schon längst gesagt. Daß ich Euch hoffnungslos liebe, weiß ich, — aber auch, daß Euer Herz nicht jeder Liebe verschlossen ist. Deshalb entsage ich jedem Anspruch an Euch. Doch fehlt Euch ein Herz, dem Ihr vertrauen könntet, dann biete ich Euch das meine an; was Ihr ihm anvertraut, wird es treu bewahren, wenn es auch darüber brechen sollte; denn ich fühle Stärke genug in mir, meine Liebe zu zwingen, sich in Freundschaft zu verwandeln. Vertraut mir, Mariane, wenn Ihr eines Freundes bedürft. Bedürft Ihr seiner nicht, dann schweigt, — denn was Eure Brust verschließt, kann mich nicht beglücken, in dem Spiegel Eures Herzens sah ich nur ein fremdes Bild, nicht das meine.

Rohan! — sagte die Jungfrau bewegt — Könnt' ich, dürft' ich mein Herz irgend einem menschlichen

Wesen aufschließen, so wäret Ihr es, ich hätte es schon früher gethan, denn ich stelle Euch höher als irgend einen Ritter dieses Hofes, ich achte und ehre Eure bescheidene Neigung für mich. — Doch Ihr habt Recht, nichts für Euch zu hoffen. Liebe ist ein zügelloses Kind, läßt sich nicht gebieten, und entflattert der sichersten Hand. Darum gnüge Euch das Band der Freundschaft. — Ob mein Herz nicht jeder Liebe sich verschloß, darüber laßt mich schweigen, beneidet mich nicht um ein Glück, das mich elend macht, und — — Nun geleitet mich nach Haus! — Sie erhob sich von ihrem Sessel und wollte gehen.

Reicht mir Eure Hand, Mariane, daß ihr Druck mir bestätige, was Euer Mund mir sagte.

Nicht meine Hand allein, Rohan! — auch das, was ich der Liebe verweigern würde, biete Euch die Freundschaft, wenn wir scheiden. — Doch nun schnell von hier!

Er folgte der Jungfrau, die sorgsam die Thüre wieder verschloß.

Als sie durch den Garten vor einer Pforte des erzbischöflichen Pallastes angekommen waren, sagte Mariane feierlich: — Lebt wohl, Rohan! und reichte ihm den Mund zum Kuß. — Treue Freundschaft bis zum Tode!

Als die Jungfrau schon lange seinem Blicke entschwunden war, stand er noch in Entzücken versunken und starrte nach der verschlossenen Thüre. — Doch plötzlich drängte die Thräne sich in das Auge. — Mit diesem Kuß — rief er — hauchte die Hoffnung den letzten Lebensodem aus, und nun ist alles dahin!

10.

Steh' auf, Isabelle! — sagte Catharine von Medicis zu dem Fräulein von Limeuil, die zu ihren Füßen gesunken, der Königin Kniee umfassen hielt. — Steh' auf, ich habe Dir vergeben. — Laß Deine thörigen Hoffnungen schwinden, und sei versichert, der Ehrgeiz ist bei Condé ein mächtigerer Gott als die Liebe! — Vergiß ihn. — Ich bedarf seiner nicht mehr. — Vergiß ihn und den wahnsinnigen Knaben, der für Dich sich opfernd den Tod fand. Auch zerreiß die Bande, die Dich an Basil knüpften. Er ist ein Werkzeug der Hugenotten, ein Brief von ihm an Condé, den man aufgefangen, giebt mir die Gewißheit. — Von Deiner Reise hieher benachrichtigte er ihn, von Allem was hier vorgeht, giebt er ihm Kunde. — Er ist ein Ver-

räther, der mit dem Leben büße, und den seine Geister nicht schützen sollen.

Isabelle hatte sich erhoben. Die Königin betrachtete sie jetzt genau und schien sich an ihrer Schönheit zu weiden.

Deine Krankheit hat Dir nicht geschadet, Isabelle! — fuhr sie fort. — Daß Deine Rosen ein wenig gebleicht sind, kleidet Dich wohl, die Schwermuth, die jetzt aus Deinem Auge strahlt, macht Dich noch anziehender, und wahrlich, wenn ich Dich neben Henrietten von Montpensier stelle, — doch — unterbrach sie sich schnell — eine Jungfrau, Jeronimo's Schwester, ist ja mit Dir hier angekommen; der Ruf spricht von ihrer Schönheit; ist sie wirklich werth an meinem Hofe zu glänzen?

Sie ist sehr schön, meine Gebieterin, sehr schön!

Du täuschest Dich vielleicht, Du siehst in ihr noch immer den Bruder. — Isabelle erröthete. — Führe sie zu mir, — noch heute, — jetzt. — Ich will mich selbst überzeugen, ob das Gerücht ihrer Schönheit übertrieben sey. — Geh! —

Die Limeuil ging. — Als sie in ihr Zimmer trat, war Mariane so eben aus Basil's Wohnung zurückgekehrt.

Die Königin wünscht Dich zu sprechen! rief ihr die Limeuil entgegen.

Mich? fragte verwundert Mariane.

Freue Dich, wenn Du ihr gefällst!

Du irrst, — unterbrach sie Mariane schnell, — mir ist Catharine von Medicis nur — doch kommt, ich folge Dir!

Und willst Du Dich nicht erst schmücken? Wähle unter meinen Kleidern welches Du willst.

Der Heimathlosen ziemt nur das Pilgerkleid, — es deckt mein Herz, so lange dieses schlägt.

So bitte ich Dich, — sagte die Limeuil — sei bescheiden, sei demüthig gegen die Königin.

Vor Frankreich's Herrscherin beugt sich mein Knie, vor Catharinen von Medicis wahrlich nicht! Doch, — weist Du, daß Basil gestern Nacht gefangen genommen wurde und er im Kerker bei den Kapuzinern schmachtet?

Erwähne seiner nicht bei der Königin! bat Isabelle.

Mariane lächelte, schwieg und folgte ihr.

[Die Fortsetzung folgt.]

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

[Beschluss.]

Wenn Montlosier, der vor der Wuth der Jakobiner nicht zitterte, und Ludwig XVI., den aller Adel verließ, vertheidigen wollte, nun aus den Versammlungen der Royalisten tritt und sie feierlich mit den abgemessensten juridischen Formen der Landesverrätherei anklagt und seine Person zu belibigem Opfer anbietet; wenn ein Greis, den man große Talente und einen rechtlichen Charakter nicht absprechen kann, der immer sehr religiös geginnt war, vorzüglich die Priesterschaft anklagt; wenn er sie anklagt, daß sie alle Gewalt an sich reißen wollen und dem Throne den Ruin vorbereiten, so gehört der Akt wohl unter die merkwürdigsten unserer Epoche, aber nicht in die Zahl von Verrücktheit. Montlosier behauptet, daß die Geistlichen es darauf anlegen, zu zeigen, die Könige von Frankreich hätten ihr Reich ihnen zu verdanken, der Papst sei der oberste König und alle Könige ihm unterthanig. Kaum begreift man, wie diese veralteten Grundsätze von einem ganzen Clerus, oder doch der Mehrzahl desselben, in unsern Zeiten wieder aufgewacht werden dürfen; aber Graf Montlosier behauptet, gewiß zu seyn, daß ein Rath von sieben Mitgliedern existirt, der alles zu diesem Zwecke leitet, daß unter ihnen selbst berathschlagt würde, ob der von den Mitgliedern zu leistende Eid nicht mit dem Tode bestraft werden sollte, wenn er verlest würde, der sogar den barbarischen Tod des Fuadès dieser Quelle zuschrieb. Ich enthalte mich jedes Urtheils über solche Greuel, und erzähle, was die Geschichte des Tages sagt; aber wenn die Regierung diesen Angriff nicht gerichtlich verfolgt, so wird alles Schimpfen der ministeriellen Blätter auf Montlosier König Eindruck machen. Montlosier selbst scheint nichts anders mehr zu denken, als: „fais ce que tu dois, adviennne quo pourra.“

Als Nachschrift kann Dir die Villéliade, ein komisches Heldengedicht, dienen, das jetzt die Pariser, sowohl Freunde als Feinde des Helden, belustigt. Villèle wird in seinem Schlosse Rivole, Hotel des Finanzministers, angegriffen; Labourdonnaie ist sein Hauptgegner. Den Eingang macht eine prächtige Mahlzeit, die man zugleich als Kriegsrath ansehen kann. Herr v. Villèle ruft seine Freunde zur Gegenwehr; man schlägt sich verzeiwelt, endlich aber unterliegt er. Das Ende giebt die zwei beißenden Verse:

Et les fils de Montrouge ont crié chapeau bas;  
La congrégation se rend, et ne meurt pas —  
was auf die bekannte Antwort der kaiserlichen Garde in Waterloo: „La garde meurt, elle ne se rend pas“ anspielt.

Karlsruhe, im Julius 1826.

Ein bedeutender Brand, der jüngst dem markgräflichen Pallaste gegenüber, ob im Hinterhause des österreichischen Gesandten oder in der angrenzenden Wohnung, konnte nicht ausgemittelt werden, ausgebrochen, sollte längere Zeit zum Tagesgespräche werden und mitunter höchst lächerliche Raisonnements verursachen. Von der Vortrefflichkeit unserer Lösch-Anstalten überzeugt, konnte man nicht begreifen, daß die beiden

Hintergebäude, welche bei Entdeckung des Brandes schon in vollen Flammen standen und woraus sich die Bewohner nur mit augenscheinlicher Gefahr gerettet hatten, bei der schnell herbeigeeilten Hülfe ein Raub des Feuers geworden waren. Ein weit freundlicher Anblick wäre es freilich gewesen, wenn bei Tagesanbruch, gleich den Erscheinungen einer Zauberoper, die beiden Gebäude unverseht dagestanden hätten, aber leider sind die Folgen der Wirklichkeit nicht immer so gefahrlos, wie sie bisweilen in den Erzählungen von Tausend und Eine Nacht geschildert werden. Ein tragisches Ereigniß machte den prüfenden Untersuchungen, wie man sich in einem ähnlichen Falle betheiligen sollen, den mitunter boshaften Nachforschungen, ob auch die Feuerspritzen in Ordnung gewesen, und jenen prophetischen Eingebungen, daß in Kurzem ein neues Reglement für die Lösch-Anstalten erscheinen würde, plötzlich ein Ende und verbreitete in ängstlichen Gemüthern Furcht und panisches Schrecken.

Auf einer gewöhnlich sehr zahlreich besuchten Promenade, nicht fünfshundert Schritte von den Stadthoren entfernt, ward ein junger Mensch, der seinen blauen Montag mit Roman-Lektüre zubrachte, tödtlich verwundet und starb am folgenden Tage. Ob ihm wegen der Paar Groschen, die er bei sich hatte, das Lebenslicht ausgeblasen worden, oder der Thäter nach den Merkmalen der Gallischen Schädellehre bei der Geburt schon zum Todtschläger bestimmt war, dürfte nicht uninteressanten Stoff zu psychologischen Erörterungen liefern, vorausgesetzt, daß man des Mörders, auf dessen Entdeckung seither eine ansehnliche Belohnung gesetzt wurde, sich zuvor versichert hätte, weil sprichwörtlich die Nürnberger keinen hengen, ohne ihn zu haben. Unter dem schönern Geschlechte verursachte diese Begebenheit ängstliche Besorgniß und längere Zeit waren die freundlichen Anlagen verodet, gleich wie die verschüchterten Küchlein nach dem Erscheinen eines mörderischen Geiers ihr schützendes Nest nicht mehr verlassen.

Eine Bestürzung anderer Art hatte ihren Grund im Falliment eines angesehenen Banquiers, der vom unbemittelten Krämer sich durch glückliche Berechnung des Continental-Systems zum Millionär emporgeschwungen, vom Schwindelgeiste der jetzigen Speculationsucht ergriffen, sein eigenes Vermögen und das seiner Mitbürger einem gefährlichen Hazardspiele ausgesetzt hatte. Zur momentanen Erhaltung seines Credits und der Scheinbeweise eines blühenden Wohlstandes die auswärtigen Gläubiger noch immer sichernd, brach eben so plötzlich als unerwartet der Banquerott aus. Eine höchst unangenehme Ueberraschung verbreitete die Nachricht unter den Betheiligten und längere Zeit hörte man von nichts anderm als den verderblichen Folgen des Papierhandels sprechen. Ueber die aufgestellten Fragen und Erörterungen, in welche Rubrik das gefahrvolle Wagniß mit fremdem Gelde zu speculiren gehöre, könnte man ganze Abhandlungen schreiben, die für den Herrn Banquerottier nicht besonders ehrenvoll ausfallen würden.

Mit des Frühlings erster Blüthenzeit hat Chanatos seine verheerende Sense in den Reihen unserer Künstler geschwungen. Durch den Tod des Kapellmeister Danzi, der ungeachtet seines vorgerückten Alters und einer fortwährenden Kränklichkeit seinen Berufsgeschäften mit Eifer vorstand, verlor unser Orchester einen erfahrenen Director, und in tiefere Trauer sollte Euterpe durch das Hinscheiden des Concertmeisters Feska versetzt werden.

[Die Fortsetzung folgt.]